polylog 53 2025

ZEITSCHRIFT FÜR INTERKULTURELLES PHILOSOPHIEREN

ISSN 1560-6325 ISBN 978-3901989-52-0 € 20,–

Murat Ates, Amalia Barboza, Christoph Hubatschke und Ruth Sonderegger (Hg.)

Dekolonisierung, Kunst, Wissen

Mit Beiträgen von Gaëlle Shrot, Ruben Hordijk, Luana Goulart de Castro Alves, Muhamad Abdelmageed, claudia* sandoval romero, Dominik Reisinger und anderen

SONDERDRUCK

Dekolonisierung, Kunst, Wissen

herausgegeben von Murat Ates, Amalia Barboza, Christoph Hubatschke und Ruth Sonderegger

3 Murat Ates
Dekolonisierung. Zwischen oberflächlichen Vermarktungen und politisch-epistemischen Ansprüchen
Einleitung

9 Gaëlle Shrot
A world »Made in Europe«: German-speaking museums in the decolonising process

21 Ruben Hordijk
Erzählung als feministische Epistemologie und Ethik der Ver-Antwort-lichkeit

33 Luana Goulart de Castro Alves
Politics and art: the aesthetic regime of Jacques Rancière and the anti-colonialism of Zanele Muholi's photography

43 Muhamad Abdelmageed
Demaskierung einer »kolonialen Machtmatrix« in der zeitgenössischen Erforschung arabisch-islamischer Philosophien

55 claudia* sandoval romero
Strategien der Sichtbarkeit. Eine De(s)koloniale Herangehensweise an die Kontaktzonen zwischen Peripherie und Zentrum am Beispiel der mumok Ausstellungen von 1998 bis 2018

77 Dominik Reisinger
Die Architektur des Tees. Eine Fallstudie einer zeitgenössischen Interpretation japanischer Raumauffassung mit Ursprung in traditioneller Teehausarchitektur

90 berichte, bücher & medien

107 polytop – Stimmen, Blicke, Netzwerke

110 impressum

111 bestellen

Murat Ates

Dekolonisierung. Zwischen oberflächlichen Vermarktungen und politisch-epistemischen Ansprüchen

Einleitung

In den letzten Jahren kann man durchaus beobachten, dass es vielerorts Bemühungen gibt, den Begriff der »Dekolonisierung« an europäischen Universitäten und künstlerischen Institutionen zu etablieren. Darunter scheint man allerdings eine Art von Diversität zu verstehen, wonach etwa das Curriculum eines Studiums, die Lehre an einem Institut oder die Partizipierenden an einer künstlerischen Ausstellung oder Forschungseinrichtung vermehrt »nicht-weiße« Personen oder »nicht-westliche« Positionen zu repräsentieren haben. Es dürfte außer Frage stehen, dass es sich auch hierbei um einen relevanten und emanzipatorisch gemeinten Anspruch handelt oder handeln kann, zumal trotz einer gewissen akademischen und künstlerischen Mode in der Verwendung von Begriffen wie »Diversität«, die Realität der Institutionen weit davon entfernt ist, eine echte, d. h. weitreichende und tiefgreifende Einbindung marginalisierter Personen und Positionen zu ermöglichen.

Wie so oft in Mode-Erscheinungen zeichnet sich allerdings auch eine Tendenz zu einer eklatanten Trivialisierung und Oberflächlichkeit ab. Neben anderen Waschgängen, welche das Image polieren sollen, gibt es für das hier gemeinte Phänomen nun auch eine eigene Bezeichnung: »Diversity-Washing«. Wie auf den altbekannten Werbeplakaten der »United Colors of Benetton« scheint das Ideal darin zu bestehen, von jeder Hautfarbe und Augenform eine Repräsentation zu haben, sich den Anschein einer Internationalität und

MURAT ATES

ist Philosoph und Kulturwissenschaftler. Er war als Forscher und Lehrender an mehreren Institutionen tätig, darunter die Banaras Hindu University, die Universität Wien, die Humboldt-Universität zu Berlin, die Webster University, die Universität des Saarlandes, die Kunstuniversität Linz und die Akademie der bildenden Künste Wien. Als Redakteur arbeitet er bei der Zeitschrift *Polylog*.

in: polylog 53/2025:
Dekolonisierung, Kunst, Wissen
Seite 3 – 7

ethnischen Vielfalt zu geben, womit das moralische Gewissen des Klientel oder einer (wenn überhaupt existenten) kritischen Öffentlichkeit beruhigt sein soll. Vor allem wird jedoch unter dem Deckmantel moralischer Korrektheit die eigene Vormachtstellung auf dem Markt (in unserem Fall in akademischen und künstlerischen Institutionen und Diskursen) weiter ausgebaut bzw. verfestigt. Ein hoher Grad an anschaulicher Diversität soll nach Außen hin die weltoffene und scheinbar pluralistische Haltung der eigenen Institution angeben, während man strukturell und inhaltlich weiterhin eurozentristisch bleibt, die Privilegien der dominanten Kultur absichert. Von welcher Seite man auch immer das Phänomen beschreiben möchte, auffallend ist jedenfalls, dass die – lokal wie auch global – weiterhin existierenden Ausschlussmechanismen, die Verteilung von Ressourcen sowie die Verortung in Machtverhältnissen im Wesentlichen unverändert bleiben. Im Gegenteil werden »nicht-weiße« Personen und »nicht-westliche« Traditionen, darauf möchte ich hinaus, lediglich klischeehaft vergegenständlicht und vermarktet, während sie in ihren Lebensrealitäten, Wahrnehmungswelten, Wissenspraktiken und Widerständen weiterhin nicht gesehen sind. Hingegen jeder echte Versuch, unterhalb der Oberfläche etwas an den Strukturen und Bedingungen ändern zu wollen, bekommt unweigerlich die ganze intrigante Härte einer Verteidigung westlicher Ansprüche auf Privilegien zu spüren, die sich letztlich auch in der Definitionsmacht von Begriffen und (Wahrheits-)Diskursen zeigt. Was Wahrheit, was Wissen, was Kunst, ja was überhaupt Wahrnehmung bedeutet, wie man dieses Leben wahrzunehmen hat, was ein geglücktes Leben bedeuten kann, bleibt letztlich von einer (neo-)kolonialen Matrix der Besetzung, Verdinglichung, Aneignung, des Kalküls und der Beherrschbarkeit bestimmt.

So kann Dekolonisierung nicht oder nicht nur in Zusammenhang mit der Frage von Diversität diskutiert werden – und zwar unabhängig davon, ob es nun eine tatsächliche und ernstgemeinte Diversifizierung von Institutionen meint oder sich, wie im Fall des scheinheiligen Diversity-Washings nur auf der Oberfläche bewegt und beim Look stehen bleibt, um dadurch erst recht die Vormachtstellung abzusichern. Vielmehr gilt es die Selbstverständlichkeiten und Dispositive einer (neo)kolonialen und rassistischen Ordnung aufzudecken, die selbst dann noch gewalttätig gegenüber ihrem Objekt ist, wenn sie versucht, dieses scheinbar integrieren zu wollen. Der dekoloniale Ansatz strebt letztlich nach einer substanziellen Veränderung – nicht nur in ökonomisch-politischer Hinsicht, sondern überhaupt hinsichtlich der Ästhetik (nämlich in einem wörtlichen Sinne: wie Welt und Mensch wahrgenommen werden), der Epistemologie (wie Wissen generiert und mit welcher Absicht es eingesetzt wird) und schließlich der Frage der Emanzipation (was ein befreites und erfülltes Leben bedeuten kann). Gewiss impliziert dies auch gleichsam die Sackgasse eines politischen, erkenntnistheoretischen wie auch ästhetischen Eurozentrismus bzw. einer westlichen Hegemonialität aufzuzeigen, von Außen und Innen her zu dekonstruieren.

Dekonstruktion, man könnte vielleicht auch von einer Dekonditionalisierung sprechen, will hier nicht besagen, dass man Entwicklungen, die sich über Jahrhunderte erstrecken, entwickelt und sedimentiert haben, einfach über Board werfen kann. Es meint auch nicht, wie man so oft glaubt, man solle keine europäischen Klassiker mehr rezipieren. Im Gegenteil gilt es, diese erneut und genauer zu lesen, zu verstehen, wie daraus eine eindimensionale Welt entstehen konnte, aber auch zu würdigen, wo abendländische Ansätze durchaus das Potential einer Selbstkritik aufweisen, welche dazu verhelfen könnte, die westliche Überheblichkeit in ihre Partikularität und Provinzialität zurückzuweisen. Anderseits meint eine Überwindung oder Transformation des Eurozentrischen auch nicht, dem Glauben zu verfallen, wonach anderswo, in einer anderen Kultur, immer schon besser und tiefgründiger gedacht worden wäre. Dies würde nicht nur einer Exotisierung des Anderen gleichkommen, sondern in solch reaktiver Haltung reproduziert sich erst recht die Grundannahme, wonach das (an sich leere) Zentrum des Universalismus durch eine Partikularität bestimmt und jeder universale Begegnungsraum von

diesem partikular bestimmten Zentrum aus geordnet und geregelt werden müsse.

Eine Dekolonisierung müsste demgegenüber vielmehr das Zentrum leer belassen, müsste die Leere des Universalismus stets offen lassen, offen für den Anspruch der Differenz. Der unbestimmte Raum ermöglicht nicht nur, dass der Anspruch ehemals kolonisierter, unterdrückter und marginalisierter Positionen in ihren alternativen Ontologien erscheinen kann, sondern das Unbestimmte und in seiner Unbestimmtheit Vieldeutige offenbart die Primordialität der Begegnung selbst. Dass nämlich die Begegnung gegenüber der Positionierung vorrangig ist, dass sich letzteres aus ersterem überhaupt erst generiert. Es unterstreicht eine Relation und Relationalität, die der Differenz vorausgeht und somit auch stets neue Differenzen stiften, neue Positionen entstehen, neue alternative Wissenspraktiken und Lebenswelten sich daraus bilden können. Alternativen, die gerade der »Westen«, angesichts seiner multiplen Krisen, vielleicht am nötigsten hat.

Call for Decolonialisation

Dies war jedenfalls die beunruhigende und zugleich hoffnungsgebende Ausgangssituation, welche mich dazu bewegt hat, gemeinsam mit Kolleg:innen aus unterschiedlichen Bereichen akademischer, künstlerischer und aktivistischer Arbeit eine Tagung zu verwirklichen, die den Titel »*De-/Kolonisierung des Wissens*« tragen sollte. Die Beiträge in dieser Polylog-Ausgabe stammen von dieser Tagung, die im November 2021 in Wien stattgefunden hat. Um den Kontext der Beiträge besser verstehen zu können, dürfte es hilfreich sein, sich nochmals den damaligen Call anzuschauen, den wir – Amalia Barboza, Christoph Hubatschke, Sushila Mesquita, Mariel Rodríguez, Ruth Sonderegger und ich – in längeren und ausführlichen Gesprächen diskutiert und gemeinsam verfasst hatten.[1] Ich denke, der Inhalt von diesem Call beschreibt weiterhin auf recht komprimierte Weise wichtige Aspekte der Problematik einer Dekolonisierung.

So gehen gleich die ersten Sätze des damaligen Calls auf eine weit verbreitete, historizistische Ansicht ein, »wonach der Kolonialismus – als eine systematische Besetzung, Unterdrückung und Ausbeutung von Ressourcen und Körpern der sogenannten ›Anderen‹ – ein Ereignis der Vergangenheit wäre.« Gegenüber solch einem Relativismus hat der Call vielmehr die Auffassung vertreten, dass der Wille zur Kolonisierung »auf unterschiedliche Weise eine sich perfide fortschreibende und daher fortgesetzt gegenwärtige Gegebenheit darstellt.« Stärker noch: »Wir sind heute mit neuen, subtileren Formen kolonialer Gewalt konfrontiert. Vor diesem Hintergrund kann sich die Auseinandersetzung mit den kolonialen Verhältnissen nicht auf eine historische Aufarbeitung beschränken, welche gleichwohl unabdingbar ist. Vielmehr müssen die Denk- und Handlungsmechanismen der Gegenwart analysiert und Wege der Intervention gefunden werden. Es gilt, in unterschiedlichen Bereichen unserer Wissens- und Lebenswelten sowohl (Gegen-)Strategien von Analyse und Kritik als auch Möglichkeiten solidarischer Vernetzung zu finden, um theoretisch wie auch praktisch, global und auch lokal neo-/koloniale Herrschaftsverhältnisse aufzuzeigen, zu dekonstruieren und Dynamiken ihrer Transformation einzuleiten.«

Allerdings stand der Fokus der Tagung, wie der Titel bereits anzeigt, insbesondere auf der Frage des Wissens. Dies in mehrerlei Hinsicht:

1. Im Bezug auf die Frage, durch welche Formen des Wissens bzw. »durch welche Wissens-Mechanismen Kolonisierungen zu Stande kamen, kommen und sich weiterhin aufrechterhalten.« Genauer sollten die »Verfahrensweisen einer kolonialen Logik, die sich bis heute als eine unanfechtbar-souveräne Vernunftkultur präsentiert und ihre epistemische Machtstellung gera-

1 Der besagte Call findet sich auf den Seiten unserer Kooperationspartner:innen: so etwa der Akademie der bildenden Künste Wien, der Universität Wien, der Kunst-Universität Linz, dem IWK (Institut für Wissenschaft und Kunst), dem IFK (International Research Center for Cultural Studies), dem LAI (Lateinamerika-Institut) sowie der WiGiP (Wiener Gesellschaft für interkulturelle Philosophie). Siehe u. a. hier: https://dekolonial.univie.ac.at/ (zuletzt aufgerufen 02.07.2025)

de dadurch zu sichern sucht, dass sie ein abgewertetes ›Anderes‹ dem Eigenen gegenüberstellt«, thematisiert werden. Denn darin dürfte sich auch zeigen, mit welchen Strategien »›andere‹ Wissenskulturen und Wissenspraktiken entweder als Irrationalitäten stigmatisiert, gewaltsam unterdrückt und als nicht legitime oder als gänzlich ›fremde‹ ausgeschlossen« wurden. Problematisiert wurde zumal das Phänomen einer kulturellen In-Besitz-Nahme, das gewiss ein weitaus älteres Problem darstellt als das Modewort der ›cultural appropriation‹. Denn zu einer kolonialen und rassistischen Praxis gehörte immer schon eine Tendenz, welche sich »das Wissen der ›Anderen‹ zwar angeeignet, jedoch um den Preis, dass seine Herkunft entnannt, verheimlicht und selbst noch die zu ihm führende Spur verschleiert wird. Derartige Mechanismen zielen deswegen nicht nur auf die Verfestigung der eigenen kolonialen Vormachtstellung ab, sondern bezwecken gleichermaßen die aktive Verhinderung einer befreienden Transformation, die durch aktive Teilnahme und gleichberechtigte Teilhabe entstehen könnten.«

2. Hat der Call die Tagung selbst als einen strategischen Ort des Wissens definiert, der dekoloniale und außereuropäische Wissenspraktiken ermächtigen und fördern möchte. Jene Positionen, Traditionen und Kenntnisse »welche die missbräuchliche, alles verzehrende Gewalt des Kolonialismus überleben« und sich »gegen kolonial motivierte Wissensregime durchsetzen konnten« einen offenen Raum anzubieten, um »darin Möglichkeiten emanzipatorischer Umgestaltung« aufzeigen und zu praktizieren. Der Titel *De-/Kolonisierung des Wissens* bezog sich dementsprechend nicht nur auf die Frage, wie sich koloniales, sondern auch »antikoloniales, emanzipatorisches Wissen generiert und wie derartige Wissensprozesse unweigerlich auf das Erleben der Realität einwirken oder diese gar konstituieren können.«

3. Was den Call ferner ausgezeichnet hatte, war der Versuch, ein Verständnis von Wissen zu beschreiben, das durch seine Pluralität oder durch die Weite seines Horizontes in der Lage ist, »unterschiedliche epistemische Praktiken« miteinzubeziehen. So hieß es: »Neben institutionalisierten Formen des Wissens wie insbesondere der akademischen Wissensproduktion meinen wir damit etwa auch Wissensformen, die in alltäglichen Situationen, im Habitus der Körper, in diversen Künsten, in sozialen und spirituellen Ritualen, unter Verwendung von Gegenständen, technischen Instrumenten und digitalen Medien oder auch im politischen Aktivismus stattfinden. Wir denken auch an subtile Wissenspraktiken, die auf ersten Blick schwer zu fassen sind, sich der Sprache und anderen Formen der Artikulation entziehen, weil sie sich nicht-propositional, sondern (teilweise) ungewusst oder unbewusst ereignen.«

Dekoloniale Ver-Antwort-barkeit

Die Idee bestand ursprünglich darin, die Tagung auf den deutschsprachigen Raum zu begrenzen. Denn es schien uns, dass dekoloniale Diskurse und Ansprüche in deutscher Sprache vergleichsweise unterbelichtetet sind und weitaus mehr inhaltlicher und praktischer Auseinandersetzung bedürfen. Innerhalb kurzer Zeit hat sich der Call jedoch rund um den Globus verbreitet und eine, für uns unerwartete, Resonanz erfahren. Es wird mir an dieser Stelle leider nicht möglich sein, all die Antworten auf den Call, und schließlich die Beiträge, Begegnungen und die inhaltlich überaus spannenden Diskussionen zwischen den Partizipierenden der Tagung gebührend nachzuzeichnen. Es war ein überaus reger und richtungweisender Austausch, woraus später weitere Workshops, Aktionen, Tagungen, eigene Publikationen, vor allem aber neue Netzwerke und Kollaborationen entstanden sind.

Unser Wunsch wäre es jedenfalls gewesen, alle Beiträge dieser Tagung in einer mutlimedialen Form zu versammeln und einer interessierten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Aufgrund der unterschiedlichen Formate, aber auch der Fülle an weiteren Diskussionen und Austausch, wäre es uns ohnehin nur begrenzt möglich gewesen, alle Stimmen wiederzugeben. Immerhin hat es ein Teil unseres Organisationsteams dann doch geschafft, zumindest die künstlerischen Beiträge in einem eigenen Band zu vereinen und

zu veröffentlichen.[2] Und mit dieser *Polylog*-Ausgabe möchten Amalia Barboza, Christoph Hubatschke, Ruth Sonderegger und ich nun auch ein paar der dezidiert theoretischen Beiträge der Tagung herausbringen – und danken unseren Autor:innen, dass sie uns hierfür ihre Texte zur Verfügung gestellt und mit uns Geduld gezeigt haben.

Neben dem damaligen Organisationsteam (siehe oben Autor:innen des Calls) möchte ich mich an dieser Stelle auch bei jenen ausdrücklich bedanken, ohne deren tatkräftigen Mithilfe die Tagung damals niemals möglich gewesen wäre: Cristina Chiţu, Vinzenz Fischer, David Manuel Rantansa, Isabella Schlehaider, Manu Sharma, Luciana Siegenthaler und Bahareh Zamani.

Bedanken möchte ich mich auch bei Pius Huber, Kassian Mitterer, und Philipp Quell, die bei der Übersetzung und Überarbeitung der vorliegenden Texte mitgearbeitet haben.

Nicht zuletzt möchte ich betonen, dass trotz gewisser problematischer Tendenzen der Anspruch einer Dekolonisierung gewiss auch in Zukunft neue Räume schaffen und Transformationen in die Wege leiten wird. Wir hoffen sehr, dass unsere damalige Tagung sowie die vorliegende *Polylog*-Ausgabe einen Beitrag dazu leisten können, und wünschen den Leser:innen eine spannende und bewegende Lektüre.

Für die Herausgeber:innen
Murat Ates

2 Dieser Band sollte demnächst zugänglich sein: Amalia Barboza & Mariel Rodríguez: *Umwege/Detours. Künstlerische Wissenspraktiken als dekoloniale Strategien / Artistic Knowledge Practices as Decolonial Strategies*. Arthistoricum Verlag: Universität Heidelberg, 2025